# Sommer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **35 (1941)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Bern, 1. Juli 1941 — 35. Jahrgang

# Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:
Frau Lauener, Gümligen b. Bern

Postcheckkonto III/5764 — Telephon 42.535

Nr. 13

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark
Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

## Zur Erbauung

### Am Morgen.

Ein Morgenschimmer glüht
Die Nacht ist schon vergangen,
Mit weiß und roten Wangen
Die Röslein sind erblüht.

---

### Sommer.

1. Mose, 8, 22.

Nun sind die langen, schönen Tage des Juni gekommen. Früh steht die Sonne auf und am Abend scheint sie noch lange hell und warm. In den Mittagsstunden strahlt sie hoch vom Himmel herunter. Der längste Tag und die kürzeste Nacht bringt der 21. Juni. Dieser Zeitpunkt, da die Sonne uns am nächsten steht, wurde von den alten deutschen Völkern gefeiert. Am Johannistag (25. Juni) zündeten sie auf freien Plätzen ein Feuer an und sprangen darüber. Wer gut darüber kam, dem bedeutete es Glück. Wer hingegen stolperte oder gar fiel, dem war es eine üble Vorbedeutung.

So schön diese Tage sind, so berührt es uns wehmütig, wenn wir denken müssen: Nun werden die Tage schon wieder kürzer, nun scheint die Sonne schon wieder weniger lang. Nun geht es schon wieder dem Herbst zu. Der Wechsel der Jahreszeiten ist ein Bild des Menschenlebens. Der Frühling kann mit der Kindheit verglichen werden. Das ist die Zeit, da gesäet und gepflanzt wird. Die Kinderherzen sind empfänglich für jedes gute Wort, für jede Belehrung und Ermahnung. So wird im Frühling schon durch die Saat auf den Sommer vorbereitet, beim Kinde auf das Jünglings- und Jungfrauenalter. Dieses Alter ist dem Mai und dem Juni zu vergleichen. Da sieht die Welt sehr schön aus, so wie in dieser Zeit die Gärten. Aber wie bald ist der Sommerpunkt des Jahres überschritten! Es gibt keinen Stillstand, weder in der Natur noch im Menschenleben. Wenn auch viele Jahre dem Menschen gegeben sind, da er mit voller Kraft arbeiten, für seine Familie sorgen und seine Kenntnisse und Erfahrungen ausnützen kann, so geht auch diese Zeit vorbei. Diese Zeit ist wie der Sommer, da das Korn reift und im Schweiße des Angesichts eingesammelt wird.

Bald kommt der Herbst, da die Früchte reifen. Ein schöner Herbsttag, da man so weit in die Ferne blicken kann, da die Sonne noch warm scheint, erfreut uns wie ein Frühlingstag. Aber wir wissen es wohl:

Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn.

Es ist ein ewiger Wechsel, vom Herrn der Welt eingesetzt. Er sorgt für uns, wie für alle seine Geschöpfe. Dank sei ihm dafür!

---

Göthe: Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen.

Göthe: Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gerne mit leeren Wortschwällen hinhalten. Eine Idee darf nicht liberal sein. Kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle. Noch weniger darf

der Begriff liberal sein; denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüt.

## Zur Belehrung und Unterhaltung

### 750 Jahre Bern.

Ueber hohe Brücken, die die Aare überspannen, fährt man in die Stadt Bern. Denn der älteste Teil dieser Stadt liegt auf einer Halbinsel, die von der Aare gebildet wird.

Vor 750 Jahren standen dort noch keine Häuser. Da standen mächtige Tannen und Eichbäume zu einem dichten Wald zusammen, der mit dem heutigen Bremgartenwald zusammenhing und sich über weites Gebiet hin erstreckte. Da konnten wohl noch Bären und Wölfe hausen und sich in Höhlen und Schluchten verstecken.

Eines Tages ritt Herzog V. von Zähringen mit Rittern, Jägern, Knechten, Treibern und **einer großen Anzahl Hunden von Freiburg** her in dieses Waldgebiet zur Jagd. Ein Bär war das erste erlegte Tier.

Herzog IV. von Zähringen hatte schon früher auf einem Felsenwall an der Saane die Stadt Freiburg gebaut. Nun wollte auch sein Sohn, der V., auf der Halbinsel über der Aare eine Stadt anlegen. Die heutige Jagd sollte die letzte sein in diesem Gebiet. Denn der Wald sollte verschwinden, die Bäume gefällt und zum Bau von Häusern verwendet werden. Das erlegte Wild, der Bär, wurde zum Wappentier der Stadt erhoben und gab auch Anlaß zum Namen „Bern". Ein Baumeister, namens Bubenberg, baute die Stadt. Sie sollte zuerst von der Nydegg nur bis zur heutigen Kreuzgasse gehen. Doch baute Bubenberg bis zum Zeitglockenturm. Die Stadt sollte friedliebenden Leuten ein Schutz sein gegen die Ueberfälle vieler Ritter auf ihren Schlössern. Sie wurde rasch angesiedelt. Das Land gehörte noch zum Kloster Köniz. Erst später, als es den Leuten in der Stadt zu unbequem und zu weit war nach Köniz zur Kirche zu gehen, wurde in der Stadt eine solche gebaut.

So wurde die Stadt Bern im Jahr 1191 gegründet. Seither sind 750 Jahre verflossen. Im Jahr 1891 wurde ein großes, schönes Fest zum Andenken an die Gründung dieser Stadt gefeiert. Auch dieses Jahr soll am 29. Juni ein Gedenktag festlich begangen werden, aber nur an einem einzigen Tag. Trachtengruppen sollen den Festzug verschönern. Die Zeit ist zu ernst und zu schwer, um große Feste zu feiern. Doch soll der Freude an unserer schönen Stadt, die zur Bundesstadt erwählt wurde, Ausdruck gegeben werden. Unser Herz muß sich von Zeit zu Zeit erfreuen können, sonst wird es müde und matt und hart. Das darf nicht sein.

Ein neuer Krieg ist ausgebrochen. Bündnisse und Freundschaften zerbrechen. Halten wir fest an unserm Schweizerland, hoffen wir trotz allem Kriegsgeschrei auf einen baldigen, gnädigen Frieden.

### Das Rütli.

(Nach Christian Tresler, aus „Die Schweiz in Lebensbildern").

Eine Novembernacht im Jahre 1307. Dunkles Gewölk am Himmel. Dann und wann blickt der Mond durch die Risse der Wolken. Windstöße durchschauern die Bäume des Rütli. Plötzlich durchbricht ein Hirsch das Gebüsch und flüchtet nach dem See hin. Hat er Menschen gewittert? Jawohl! Windlichter blitzen jetzt durch Busch und Dunkelheit. Die Männer von Unterwalden steigen von den Abhängen auf das Rütli herab. Auch ein Kahn von Schwyz her stößt ans Ufer. Wer da? fragt ein Unterwaldner. „Freunde des Landes" ist die Antwort. „So seid willkommen", tönt es ihm entgegen. Der Nachen war unter einem Mondregenbogen durchgefahren. Aus den Felsen herab tönt ein dumpfer Ton, das Horn des Uristier. Jetzt sind auch bald die Urner auf der Waldwiese. Ein Feuer wird angezündet, denn es spricht sich leichter, wenn man einander in das Gesicht sehen kann. Die Männer schließen sich zum Ring zusammen. Sie erzählen einander von der Not der Heimat. Ein Unterwaldner erzählt, wie der Landvogt Landenberg dem alten Vater Abderhalden durch seine Knechte die Augen ausstechen ließ. Sie beraten über die Rettung. Wir warten bis Neujahr, da wir unsre Abgaben ins Schloß bringen müssen. Dann aber brechen wir los. Unterdessen möge jeder verschwiegene Freunde werben. Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, so schwören sie. Dann tönt der Nachtwächterruf von Seelisberg herunter, es ist zwei